

## 5. Kapitel.

### Die zweite Bleikugel.

Das Mädchen konnte nur Elsie Waga sein.  
Harst hatte ihr Gesicht als pikant bezeichnet.  
Das war zu wenig.

Elsie Waga besaß jene seltene Schönheit, die dem edelgeschnittenen Gesicht auch Charakter verleiht, und die nur deshalb mit der Bezeichnung „pikant“ abgetan wird, weil diese Charaktermerkmale den Eindruck der bloßen Schönheit zurückdrängen.

Dieses Antlitz verriet eine gewisse Schwermut, Herbheit und größte Entschlossenheit.

Um Mund und Kinn lag ein Zug von männlicher unbeugsamer Tatkraft.

Harst schaute Elsie Waga prüfend an.

„Treten Sie doch näher, Fräulein „Herr Unge-  
nannt“, meinte er ganz ernst.

Aber selbst dieser Hinweis auf den anonymen Brief konnte des Mädchens eigentümlich starre, finstere Blicke nicht von der plattgedrückten Bleikugel auf meines Freundes Hand ablenken.

Harst schloß schnell die Hand.

„Sie haben eine Weile gelauscht, Fräulein Waga“, meinte er sehr leise.

„Ja — — zum Glück! Und das Gehörte und die Bleikugel ändern alles...“

Sie trat schnell zurück.

Mochte Harst nun auch mit einem wahren Panthersatz vorwärtspringen, — die Thür klappte zu, und Elsie Waga hatte ihre Absicht, uns nunmehr nicht zur Freiheit zu verhelfen, durch ihre Worte und ihren eiligen Rückzug unzweideutig kundgetan.

Mein Freund zuckte die Achseln und setzte sich wieder.

„Doch, mein Alter!! Wir hätten achtsamer sein sollen!“

Ich sagte zunächst gar nichts.

Ich mußte mich erst in die veränderte Sachlage hineinfinden.

Harst hielt mir sein Zigarettenetui hin.

„Bediene dich. Jetzt wird der Fall Waterston zur Lotterie. Wenn Elsie so klug ist, wie ich sie einschätze, müßte sie nun wissen, daß Thea Bink die Hauptgegnerin ist. Wenn sie weniger klug ist, glaubt sie, daß Frau Bink uns hier eingesperrt hat, weil sie — Thea Bink — uns als Spionin in einer anderen Angelegenheit fürchtet.“

Er gab mir Feuer, rauchte drei Züge und fügte achselzuckend hinzu: „Diese Lotterie kann bei Frau Theas Vergangenheit um ein Menschenleben gehen... — Und das ist der höchste Einsatz, den ein Spiel haben kann“, ergänzte er mit harter Stimme. „Ich habe die Bink gewarnt... Wenn sie etwa den Arzt genau wie ihren Ehemann behandelt, wird sie diesmal nicht mit sechs Jahren Zuchthaus davonkommen.“

Ich war entsetzt, mir blieb die Sprache weg.

„Wie, — sie hat ihren Mann getötet, Harald“, brachte ich nur mit Mühe hervor.

Er nickte sehr nachdrücklich.

„Der Prozeß Thea Bink liegt fünfundzwanzig Jahre zurück, und es war für mich nicht ganz leicht, Einzelheiten darüber festzustellen, ohne die Polizei zu behelligen. Frau Binks Gatte, dem dieses Haus gehörte, war dem Namen nach Dekorateur und Malermeister. Er... trank, er betrog seine Frau, er kam tagelang nicht nach Hause, hatte wiederholt Anfälle von Delirium tremens, zerschlug die Möbel, prügelte Frau Thea, und bei einer dieser nächtlichen Szenen griff sie zu einem Beil und ging nachher zur Polizeiwache und meldete kaltblütig: „Ich habe meinen Mann erschlagen. Ich hielt dieses Leben nicht länger aus.“ Bei der Gerichtsverhandlung wurde nachgewiesen, daß Karl Bink gerade in dieser Nacht ausnahmsweise nüchtern nach Hause gekommen war, und daß seine Frau das Beil am Tage vorher hatte schleifen lassen. Sechs Jahre Zuchthaus erhielt sie wegen Totschlags. Es hätte nicht viel gefehlt, und sie wäre wegen Mordes zum Tode verurteilt worden. Zu den Tatbestandsmerkmalen des Mordes gehören bekanntlich strafrechtlich Vorsatz und Ueberlegung. Die Geschworenen nahmen damals Vorsatz an, verneinten jedoch die Frage, ob die Tat mit Ueberlegung geschehen sei.“

Ich hörte stillschweigend und geradezu benommen von diesen entsetzlichen Enthüllungen meinem Freunde mit größtem Mißbehagen zu. Einer Gattenmörderin traute ich es auch sehr wohl zu, daß sie uns beide beseitigte, wenn wir ihr bei ihren Racheplänen gegen den Arzt irgendwie hinderlich sein sollten, dessen Leben unter diesen Umständen allerdings an einem dünnen Fädchen hing.

Harst reichte mir abermals Feuer, da meine Zigarette längst erloschen war...

„Rauche doch... Wir können an der Sache nichts ändern, gar nichts... Es sei denn, daß“ — seine Stimme sank zum vorsichtigsten Flüstern herab — „daß Thea Bink ihre Taktik ändert. Auch das wäre möglich...“

Und ohne Uebergang fügte er hinzu:

„Draußen muß es wie aus Eimern gießen. Elsie Wagas Mantel und Haar waren ganz naß. Bei solchem Unwetter läßt sich viel unternehmen, selbst wenn es schon Tag geworden ist.“

Er schaute jetzt andauernd nach der Eisentür hin, und wie richtig er abermals gefolgert hatte, zeigten schon die nächsten Minuten. Plötzlich ging die äußere Balkentür auf, die Glastür war nur angelehnt, Frau Bink trat schnell ein, ließ die Haupttür weit offen und drückte nur die innere hinter sich zu.

„Nun, wie weit sind Sie mit Ihren Racheplänen gediehen, Frau Bink?“, begrüßte Harst sie mit erbarmungsloser Ehrlichkeit. „Hoffentlich haben Sie sich nicht zu Torheiten hinreißen lassen, die nicht wieder gutzumachen wären.“

Mutter Bink war nicht allein gekommen. Seit langem besaß sie eine Leibgarde von vier Unterweltlern, die für sie durchs Feuer gingen.

Diese vier Männer, die sehr wohl ahnten, worum es bei dieser Unterredung zwischen ihrer Herrin und den beiden Gefangenen sich handelte, konnten nur aus den Gesten Harsts und Thea Binks ungefähr entnehmen, wie diese Aussprache verlief.

Was sie dann aber hinter der Glastür erblickten, war zu unheimlich, als daß sie sofort eingegriffen hätten, unheimlich insofern, da sie es noch nie erlebt hat-

ten, daß Thea Bink mit so totenbleichem Gesicht und so eindrucksvoll abwehrend erhobenen Händen vor irgend jemandem zurückgewichen wäre. Hier geschah es. Für diese rätselhafte Frau war Harsts Andeutung, daß er um ihre Rachepläne wüßte, zu überraschend gekommen. All ihre Selbstbeherrschung brach jäh wie ein lockeres Kartenhaus zusammen. Sie sah sich durchschaut, und im Augenblick fand sie auch nicht ein Wort, diese eindeutige Anklage zu widerlegen. In ihrem widerspruchsvollen Charakter, der doch einen großen, fast heroischen, wenn auch auf irriger Grundlage beruhenden Zug aufwies, empörte sich ebenso plötzlich ihr starkes Selbstgefühl dagegen, daß ihre Leibgarde draußen Zeuge werden sollte, wie sie hier vielleicht noch mehr gedemütigt wurde. Mit einer herrischen Gebärde nach der Tür hin schickte sie ihre vier Getreuen davon, deren Gesichter ich nur ganz undeutlich wahrgenommen hatte. Daß diese Burschen nicht lange gefackelt hätten, bewies mir schon der helle Lichtreflex auf der Pistole des einen, der vom Lampenschein am stärksten getroffen wurde. Nun verschwanden die vier, und Thea Bink sagte nach einer minutenlangen Pause inneren Ringens mit etwas unsicherer Stimme:

„Herr Harst, ich bedauere es außerordentlich, daß der Pförtner Rex mich mißverstanden hat, wie ich soeben erst erfahren habe. Sie beide, meine Herren, werden begreifen, daß ich dieses kleine Geheimnis meines Hauses nicht gern bekannt werden lasse. Ich entschuldige mich bei Ihnen und bitte Sie, mir zu versprechen, dieses Geheimnis für sich zu behalten und sofort heimzufahren. Draußen wartet mein Auto... Es regnet sehr stark und gewittert.“

Ich möchte hier nicht die weitere Unterredung zwischen Harst und Frau Bink anführen, denn deren Inhalt ist recht belanglos.

Wir einigten uns mit der seltsamen Raschemmenmutter und waren um halb fünf daheim.

Wir hatten ihr versprochen, von dem Geheimkorridor zu schweigen, und Harst hatte der Frau, die ich nur mehr voller Scheu ansehen konnte, lediglich seine Warnung nochmals eingeprägt:

„Frau Bink, hüten Sie sich vor Unüberlegtheiten! Ich werde den Mann finden, den Sie Waterston nachsenden möchten — ins Jenseits!“

„Sie reden da Dinge, die ich nicht verstehe“, hatte sie sehr kühl erwidert.

So schieden wir.

## 6. Kapitel.

### Die Dame vom Schachbrett des Lebens.

Eine gewisse Sorte von Asphaltliteraten hat mich verlästert, hat mich vor den Radi schleppen wollen, hat mit dem überfeinen Geruch derer, die nur im Schmutz waten und an Modergeruch gewöhnt sind, in meinen anspruchslosen Tagebuchblättern das „Nationale“ gewittert und mich mundtot machen wollen. Ich bin den Herrschaften zu „männlich“, zu kraftvoll, zu ursprünglich. Ich bin nicht dekadent genug.

Das stimmt.

Mein Deutschtum habe ich nie verleugnet, habe Schiebertypen geschildert, bin sehr bissig geworden gegen Viertischphilister, Kriegervereinsmeier, Kaffeehausliteraten, gegen Zauberberge und Professor Unrat und Sonstiges.

Manchmal, nein, zu oft rutschte mir die Feder dabei zu sehr nach rechts. Dann habe ich eben diese Niederschriften, auf die hin der ganze Kurfürstendamm und ganz Berlin **W W** (Wehe, wehe!!) in ein Wutgekreisch ausgebrochen wären, zurückgelegt, da gegen die Meute vorläufig nicht aufzukommen ist.

— Ich bin kein Literat. Ich schreibe „Harst“. Ich schreibe für den, der denken lernen will und doch

leichte Lektüre braucht. Leichte Lektüre muß nicht gerade leicht sein. Wer diese Geschichte des Falles Waterston nicht nur sensationsgierig überfliegt, wird zugeben müssen, daß hier gedankliche Leistungen meines Freundes ohne viel Reklamegeschrei geschildert sind.

Auch seine Fehler. — Ein Fehler von ihm war es, daß er als Mr. Hull im Eden-Hotel nie nächtigte.

Dies gab er mir gegenüber offen zu, als wir nun daheim vor der summenden Mokkamashine saßen, uns durch einen Imbiß stärkten und an alles andere dachten, nur nicht an Schlafengehen.

Harst war sehr einsilbig, fast bedrückt.

Allmählich fiel mir dies auf.

„Was hast du, Harald?! Fürchtest du für den Eleganten?“

„Ja... Und für Siegfried Waga, Elsie und den Stämmigen.“

Draußen grollte der Donner...

„Frau Bink wäre ja töricht, irgend etwas zu riskieren!“, meinte ich gleichgültig.

„So?!“

Er griff in den Zigarettenkasten.

„So?!“, wiederholte er noch gedehnter. „Was hat sie viel zu riskieren, wenn sie es mit den Wagas schlau anfängt?! Und was sie mit dem Eleganten und dem Stämmigen beginnt, werden wir vielleicht in der Zeitung unter der Rubrik der Unfälle ahnungslos überfliegen! Wir kennen weder den Eleganten noch den Stämmigen, mein Alter, und deren Namen hätte uns nur Elsie nennen können, und die tat es nicht, weil sie uns belauscht und die zweite Bleikugel gesehen hatte...“

Er blickte dem Wölkchen seiner Zigarette nach und fuhr immer geistesabwesender fort:

„Es wird ein böses Stück Arbeit werden, den Arzt im Wettermantel, den Eleganten, aus dem Ameisenhaufen Berlin herauszufinden. Der Flinke, der Stämmige, dürfte der Chauffeur sein.“

Seine Geistesabwesenheit, äußerlich durch Gesichtsausdruck, Sprache und langsame Gesten scheinbar sich offenbarend, ist zumeist nur allerstärkste Gedankenkonzentration.

„... Wir hätten wohl einen Weg, sie zu finden. Aber wir können unmöglich die ganzen Zeitungen von Januar des Jahres bis jetzt auf Skandalgeschichten durchsehen.“

Die Bezeichnung „Skandalgeschichte“ war mir zu genau. —

„Was verstehst du unter Skandalgeschichten?“

„Das, was das Publikum nur zu gern liest: Familientragödien mit pikantem Einschlag. In dieser Hinsicht leistet „die“ Presse Hervorragendes. Sogenannte Weltblätter nähren sich nur von Phrasen und von Zerpflückung alles Ideellen und von Hausklatsch mit Paprika.“

Ich begriff Harst noch immer nicht.

„Was hat das mit dem Eleganten zu tun, Harald?“

„Sehr viel, glaube ich. — — Hallo, Telefon...! Zu dieser Stunde?! Merkwürdig!“

Er sprang auf und nahm den Hörer ab.

„Hier Umland 19223... Ja 'doch... 19223...! — Harst, ganz recht...! Seien Sie doch nicht so aufgereg... Sprechen Sie verständlicher... Bitte erst einmal Ihren Namen... — Ida Müller? Stimmt das auch?! Woher sprechen Sie? — Automat? — Dann heißen Sie bestimmt nicht Ida Müller... Nun gut, was gibt es?“

Ich war neben ihn getreten und hörte mit.

Eine vor Erregung heisere Frauenstimme erzählte, daß Joeben, nein, vor zehn Minuten, in der Schloßstraße in Charlottenburg-Berlin zwei Herren von mehreren Männern niedergeschlagen und in ein kleines, schnelles Lastauto geworfen seien ...“

„Ich war ganz zufällig von meinem Fenster aus Zeuge des Vorfalls...“, behauptete Ida Müller.

„Also wohnen Sie in der Schloßstraße?“

... Schweigen ...

Harst wurde ungemütlich.

„Ich werde Ihnen einmal etwas sagen, Fräulein Müller... Sie lügen. Um diese frühe Morgenstunde könnten Sie nur im Nachtgewand am Fenster gestanden und die Verschleppung der beiden Herren mitbeobachtet, sich dann angekleidet haben und zum Telefonautomat geeilt sein, wo Sie doch zu allererst und normalerweise das Ueberfallkommando angerufen hätten, nicht gerade mich. Wie kamen Sie dazu, gerade mir den Vorfall zu melden?! Für derartiges ist doch die Polizei zuständig. Das werden Sie wohl selbst einsehen, Fräulein Müller. Operieren Sie hier also nicht mit allerlei Verschleierungen, sondern geben Sie mir klipp und klar an, wer Sie sind, wie Sie wirklich heißen, weshalb Sie mich zur Hilfe rufen, ob Sie die Herren kennen und ...“

Drüben am anderen Ende der Leitung war abgehängt worden.

Harst legte achselzuckend den Hörer auf die Stützen und drehte sich langsam um.

Sein Gesicht strahlte, als ob er Joeben eine überaus wichtige Entdeckung gemacht hätte. Ich war über seine offensichtliche Freude über diesen Anruf „Ida Müllers“ derart verblüfft, daß ich nur fragen konnte: „Wer war die Person?! Das war niemals die Stimme Elsie Wagast“

„Ach nein“, lächelte er. „Das war bestimmt nicht Elsie Waga... Das war die Frau, die mir in diesem Zusammenstößspiel noch gefehlt hat, — meinetwegen „die Dame vom Schachbrett des Lebens“, ergänzte er mit starker Betonung.

„Also eine neue Figur des Falles Waterston?“, meinte ich verständnislos.

„Keineswegs... Sogar eine der Hauptdarstellerinnen, mit der ich stets gerechnet habe, mein Alter. Aber darüber reden wir in der Taxe, die uns nun schleunigst nach der Schloßstraße bringen soll. Schnell in den Mantel, nimm auch das Nötige an Werkzeug mit... Man kann nie wissen, was wir dort vorfinden.“

Er eilte in sein Schlafzimmer, auch ich machte mich fertig, und dann fuhren wir im schnellsten Tempo im strömenden Regen nach Charlottenburg. —

Harst, die glimmende Zigarette im Mundwinkel, begann ganz von selbst zu sprechen. „Der Ueberfall ist keine Erfindung dieser Ida Müller, das möchte ich gleich betonen. Die Frau wohnt auch zweifellos in der Schloßstraße und wurde Zeugin, wie man den Eleganten im Wettermantel und den Stämmigen niederschlug und verschleppte. Daß es sich um diese beiden Männer handeln muß, könnte ich dir schon jetzt einwandfrei beweisen. Die Dinge liegen so: Der Elegante und der Stämmige hatten Grund, das Haus „Ida Müllers“ gerade jetzt zu überwachen. Unlaß dazu gab ihnen eine Botschaft Elsie Wagas, die dem Eleganten mitgeteilt haben wird, daß ich die zweite Kugel im Eichenhain bei Schlachtensee gefunden habe. Daraufhin bekam es der Elegante mit der Angst, ich könnte „die Dame vom Schachbrett des Lebens“ suchen und finden, und dies wollte er feststellen, damit er danach sein weiteres Vorgehen einrichten könnte. Er ist ja — im

übertragenen Sinne — tatsächlich Waterstons Mörder, und da er Arzt ist und auch reich sein dürfte, möchte er rechtzeitig den Staub deutschen Bodens von seinen Füßen schütteln und dem Gefängnis entgehen, denn die heutige Rechtsprechung kennt keine Festungshaft für Verbrechen dieser Art, — das heißt: Man rubriziert heute Derartiges als Verbrechen, und das paßt so recht in diese morschen Zustände hinein, wo jeder erbärmliche Feigling sich hinter dem Begriff „Ueberwundener Standpunkt“ verschanzt . . .“

„Um, — unklarer könntest du dich kaum ausdrücken“, erklärte ich vollkommen schimmerlos, was er mit alledem andeuten wollte.

Harst legte mir die Hand fest auf den Arm. „Ich drücke mich durchaus verständlich für den aus, der eben das Motiv kennt, mein Alter. Ein Mord oder ein Totschlag oder etwas Aehnliches hat stets ein Motiv. Hier geht es um das, was ich vorhin als Familienskandal oder ungefähr so bezeichnet habe, als ich von der Notwendigkeit sprach, die alten Zeitungen durchzublättern, — du besinnst dich . . .“

Natürlich besann ich mich, aber das half mir nicht einen Schritt weiter.

Im Gegenteil, je mehr ich mich nun aufs neue in die Einzelheiten des Falles Waterston versenkte, desto dunkler und verworrener wurden die Zusammenhänge und desto widersinniger die Handlungsweise der Beteiligten.

Harst klopfte vorn an die Scheibe.

„Chauffeur, ganz langsam fahren . . .“, befahl er.

Wir waren in der Schloßstraße angelangt. Harst beugte sich zum linken Fenster hinaus und rief mir zu, dasselbe auf der anderen Seite zu tun.

„Achte auf ein Zimmer mit erleuchteten Fenstern.

Zweifellos ist Ida Müller, da sie sich halb und halb durchschaut sah, ausgerückt und wird uns eine nett hergerichtete Bühne, meinetwegen auch Schachbrett, zurückgelassen haben.“

Auch diese Aeußerung trug nicht gerade dazu bei, mich klüger zu machen. Immerhin hatte ich die Genugtuung, daß ich zwei erleuchtete Fenster im Hochparterre eines älteren Hauses bemerkte, von denen das eine sogar weit offen stand, so daß der Regen hineinpeitschte.

## 7. Kapitel.

### Ida Müller und der Tote.

Wie wir in das Zimmer hineingelangten, das einen Eingang direkt vom Flur hatte, können unsere kunstvollen Dietriche erzählen.

Ich erzähle hier nur, daß meines Freundes Vorausfrage auch in dem Punkte wörtlich stimmte, der „die hergerichtete Bühne“ betraf.

Das Zimmer, sehr gut möbliert und sehr diskret parfümiert, glich einer Stätte, die von Dieben gründlich durchwühlt worden war.

Das Bett, das hinter einem großen fünfteiligen Wandschirm stand, war benutzt worden. Auf der Steppdecke lag ein hellblaues Damennachthemd mit reichem

Spitzenbesatz: Zerrissen und an den Achselbändern voller frischer Blutspuren!

Der Inhalt sämtlicher Schiebladen lag auf dem Teppich, der Kleiderschrank bildete innen einen Haufen zum Teil kostbarer Toiletten, — — mit einem Wort: Das Bild dieses Zimmers war eine ungeschickte Szenerie, eine für Schwachköpfe berechnete Uebertreibung!

Harst stand inmitten dieser Verwüstung und lächelte nachsichtig.

„Ida Müller ist eine Anfängerin, — — sie muß zur Schmiere gehen, dort mag sie genügen. — Wie gefällt dir das hier, mein Alter?“

„Gefallen?! Ich pflichte dir vollkommen bei. Ida Müller ist entflohen und hat ihre Flucht möglichst dramatisch als ein an ihr begangenes Verbrechen frisiert.“

„Das hat sie. — Hallo, — — Besuch . . ! Treten Sie nur näher, verehrteste Wirtin, mein Name ist Harst, wir sind keine Einbrecher, wir interessieren uns nur für Ihre Mieterin...“

In der Tür stand — nein, was sage ich! — in der Tür ragte eine Walküre von annähernd zwei Zentner Mindestgewicht bis zur oberen Türfüllung empor und fuchtelte mit einem altehrwürdigen Revolver wild herum . . .

Ich will mich kurz fassen.

Frau Emma Klein war der Typ der Berliner Zimmervermieterin.

War Witwe, hatte von ihrem Verstorbenen, einem Polizeibeamten, auch eine Portion Mut geerbt und den . . . Revolver.

Es war nicht gut mit ihr Rirschen essen . . . Wenn Harst ihr nicht seinen Ausweis gezeigt hätte, würde sie bestimmt geschossen haben.

Jetzt hatte sie alle Zweifel an unserer redlichen Absicht überwunden und den Zwanzigmarkschein mit einem Honiglächeln verschämt entgegengenommen.

Nachdem Emma ihre zwei Zentner Lebendgewicht in einen kläglich quietschenden Plüschsessel plaziert hatte, seufzte sie tief und gramvoll und sprach die klassischen Worte:

„Mit der Ida Müller stimmt etwas nicht, das habe ich g'eich gerochen!“

Emmas Nase hatte aufgeblähte Nüstern, und vielleicht ersetzte ihr diese Nase wirklich einen Teil des Gehirns.

„Die Geschichte is so, Herr Harst...“, wollte sie nun möglichst weitschweifig loslegen.

„Oh, — darf ich Fragen stellen...? Das geht schneller, Frau Klein.“

Diese Emma hätte nicht Klein, sondern Walroß heißen sollen. Im übrigen war sie eine Seele von Mensch.

„Also, liebe Frau Klein, seit wann wohnt die Müller bei Ihnen?“

„Seit dem 15. Januar dieses Jahres . . . Das heißt, — wohnen?! Wohnen kann man das nicht nennen. Sie hat dies Zimmer selten benutzt, aber immer pünktlich bezahlt — immer pünktlich!“

„Was war die Müller von Beruf?“

„Handlungsreisende für Seifen und Parfüme, — sagte sie! Mag sein . . . Ich habe keinen Grund, über sie zu klagen, nur — — etwas stimmte mit ihr nicht, Herr Harst! Unsereiner hat doch einen Blick dafür.“

„Zweifellos — einen Scharfblick. — War sie regelrecht polizeilich angemeldet?“

„Aber natürlich . . . Sie kam von Dresden hierher . . . Nur — — sehen Sie dort mal die . . . die

eleganten Toiletten, Herr Harst!! Kann sich eine Seifenreisende so was leisten?! Ne, da stimmt was nicht!!“

„Beschreiben Sie uns doch mal diese Müller“, bat Harst sichtlich gespannt.

„Na, — Alter so etwa dreißig, groß, voll, tadellose Figur, hübsches Gesicht, kastanienbraunes Haar und sehr wertvolle Ringe, — davon verstehe ich was! Sehr wertvoll!“

„Hatte sie ein besonderes Merkmal, — denken Sie mal nach, liebe Frau Klein...“

„Nein! Nur — — sie trank!!“

„Trank?!“

„Ja. Likör...! Immerzu Likör. Dort der Bücherschrank sagt alles!!“

Freilich, der Schrank enthielt geradezu ein Likör-lager.

Harst blickte Frau Klein sinnend an. „Also sie trank... Sie meinen damit, sie war an Spirituosen in größeren Mengen gewöhnt.“

„Ich meine, sie war meistens betrunken, Herr Harst, und dann kriegte sie das heulende Elend und führte Redensarten im Munde, daß mir ganz bange wurde.“

Mein Freund hob den Kopf. „Was redete sie?“, fragte er schnell.

„Oh, — — lauter dummes Zeug und gruselige Geschichten...“

„Von einem Toten?“, warf Harst hastig ein.

Ich merkte, wie sehr ihn dieses Frage- und Antwortspiel mit Frau Emma Klein innerlich erregte,

Die riesige Walküre in dem einstmals sehr dekorativen Morgenrock bekam ganz runde Augen vor ehrfürchtigem Staunen.

„Können Sie aber fein raten, Herr Harst! Es war wirklich so, — die Ida Müller muß mal irgendwie miterlebt haben, wie jemand, den sie gut kannte, verstarb... Sie faselte immer davon, daß der Anblick damals ihre härteste Strafe gewesen sei, aber der Andere hätte sich nicht erweichen lassen, — — mit dem „Anderen“ kann sie vielleicht einen Mörder gemeint haben...“

Harst stand plötzlich auf, fuhr sich leicht über die Stirn, holte tief Atem und sagte halblaut:

„Endlich!! Das ist die Gewißheit!“

„Worüber, Herr Harst?“

Er wandte den Kopf und lächelte plötzlich ganz harmlos.

„Die Gewißheit, daß Ida Müller in dieser Nacht sehr betrunken war und sich mit uns einen schlechten Scherz geleistet hat, liebe Frau Klein. Sie rief uns telefonisch hierher und brachte dann dieses Zimmer eiligst in diesen wüsten Zustand, schnitt sich in den Finger, befleckte ihr Nachthemd mit Blut und entfloh... — Vermissten Sie nichts? Besaß die Müller nicht einen Koffer?“

„Zwei sogar, aus hellem Leder... — Herr Gott, die Dinger fehlen ja, sie standen dort oben auf dem Kleiderschrank...!“

„Entflohen, — wie ich andeutete“, nickte mein Freund und ging zum Rachelofen, dessen Feuerungstür nur angelehnt war. Als er sie öffnete, fiel roter Lichtschein durch die länglichen Zuglöcher der inneren Tür in das Zimmer und auf die Dielen. — Der ganze Ofen war mit brennenden und glimmenden Papieren angefüllt.

Harst schloß die Tür wieder und blickte die Walküre nachdenklich an. „Frau Klein, vielleicht sehen Sie

mal nach, ob nicht in dem an Ihrer Flurtür angebrachten Briefkasten ein... Andenken der Ida Müller liegt...“

„Wird gemacht...“, — und Frau Emma verließ das Zimmer.

Harst rieb sich wie fröstelnd die Hände. „Sie hatte natürlich zwei Wohnungen, diese kastanienbraune Frau, mein Alter, und...“

Frau Klein hastete keuchend ins Zimmer zurück, indem sie einen Brief und noch etwas strahlend wie eine Siegesfahne schwenkte...

„Von ihr!!“, rief sie begeistert. „Die Müller ist doch 'ne anständijge Person gewesen!“

## 8. Kapitel.

Ida Müller lebt nicht mehr.

Auf der nächsten Polizeiwache empfing uns der Oberwachtmeister vom Dienst mit der strengen Bemerkung, das Revier sei für das Publikum erst von neun Uhr geöffnet...

„Jetzt ist es sieben!!“, brummte er unwirsch.

Harst legte seinen Ausweis vor. Wir waren mit dem Beamten allein.

„Ich möchte Sie mit der Bitte um strengste Ver-

„Schwiegenheit um eine Gefälligkeit bitten, Herr Oberwachtmeister...“

„Sehr gern, weil Sie es sind, — — falls ich es darf.“

„Sie dürfen... — Wir kommen soeben von Frau Emma Klein, die in der Schloßstraße 104 Hochparterre wohnt und von ihren fünf Zimmern vier vermietet hat, darunter eins an eine gewisse Ida Müller. Diese Müller ist vor etwa anderthalb Stunden unter etwas eigentümlichen Umständen abgereist und hat ihrer Wirtin dreihundert Mark und einen Zettel zurückgelassen, daß sie ins Ausland gehe und nicht wiederkame.“

Der Menschenkenner Harst berichtete Einzelheiten, und der Beamte zeigte immer stärkeres Interesse für diese seltsame Seifenreisende.

„Gut“, entschied er, „ich werde in Dresden sofort telefonisch anfragen. Hier ist die polizeiliche Anmeldung der Müller aus Dresden, Herr Harst...“

„Ja, und hier steht, daß die Müller Hausangestellte war und nach Berlin verziehen wollte. — Hausangestellte! Und die eleganten Toiletten!“

Der Beamte meldete ein Dienstgespräch mit Dresden an. Wir warteten geduldig.

Das Ergebnis der Anfrage in Dresden war folgendes: Ida Müller hatte zwar Dresden verlassen wollen, war jedoch plötzlich an Grippe erkrankt und in Dresden verstorben. Sie hatte offenbar in Berlin einen neuen Dienst antreten wollen und ihre Papiere und Zeugnisse nach Berlin eingeschickt, — an wen, war nicht festzustellen.

Der Oberwachtmeister war ganz entsetzt.

„Tot, Herr Harst!! Wer war denn die hiesige Müller?!“

„Natürlich die Dame, bei der Ida Müller sich vermietet hatte und die ihre Papiere besaß. Mit Hilfe

dieser Papiere spielte die Dame eben „Ida Müller“. Mir ist das alles vollkommen klar, ich rechnete auch damit, daß die echte Ida Müller nicht mehr lebe. Jedenfalls vielen Dank, Herr Oberwachtmeister.“

„Liegt gegen diese Unbekannte etwas vor?“, fragte der Beamte plötzlich wieder sehr dienstlich.

„Nein, nichts Strafwürdiges mit Ausnahme der Führung des falschen Namens.“

„Um, — das sagen Sie, Herr Harst! Entschuldigen Sie schon, aber ich möchte nicht gegen meine Dienstpflichten verstoßen. Sie, Herr Harst, als Privatmann haben Ihre besonderen Methoden, das wissen wir. Weshalb rief die Dame Sie nach der Schloßstraße und wartete Ihr Eintreffen nicht ab, sondern entfloh? Sie müssen mir das erklären. Ich kann in Teufels Küche geraten, wenn sich hinterher herausstellt, daß diese Dame doch mit einem Verbrechen irgendwie in Verbindung stand und ich nicht Meldung erstattet habe.“

Harst erwiderte freimütig: „Die Dame steht allerdings mit einem Verbrechen in sehr lockerem Zusammenhang. Ich will Ihnen hier nichts verhehlen. Sie berichtete uns von einem Telefonautomaten aus in höchster Erregung, daß sie beobachtet habe, wie zwei Herren niedergeschlagen und auf einem kleinen Lastwagen entführt wurden...“

Der Beamte war starr.

„Und das läßt Sie so gleichgültig, Herr Harst?!“

„Keineswegs. Ich kenne sogar die beiden Entführten, wenn auch nicht persönlich oder auch nur bei Tageslicht. Schraut und ich sahen sie nur nachts bei starkem Wetterleuchten. Der eine Entführte ist ein großer schlanker, eleganter Herr, der andere ein kleiner stämmiger Mensch. Der Elegante — bitte erschrecken Sie nicht! — hat den Fremden getötet, der

am 15. März dieses Jahres nachmittags bei Schlachtensee im Walde gefunden worden ist. — Herr Oberwachmeister, tun Sie Ihre Pflicht und melden Sie dies alles dem Kriminalkommissar Bhut, der den Fall „Schlachtensee = Eichenhain“ bearbeitet. Schraut und ich fahren jetzt nach Hause, und Herr Bhut trifft uns daheim an.“

Der Beamte trommelte nervös mit den Fingerspitzen auf der Tischplatte...

„Herr Harst, so geht das nicht... Unter diesen Umständen muß ich mit Ihnen ein Protokoll aufnehmen.“

„Bitte... Aber bedenken Sie den Zeitverlust. Die beiden Entführten werden sich in keiner angenehmen Lage befinden... Man wird ihnen ja nichts antun, dafür habe ich gesorgt... Aber...“

„Dafür... haben Sie gesorgt?! Wie soll ich das verstehen?!“, rief der Oberwachmeister verzweifelt.

Und ich konnte ihm seine Stimmung nachfühlen. Mir erging es ähnlich.

„Ja, gesorgt. Ich kenne die Entführerin... Es handelt sich um einen Racheakt.“

„Racheakt..?!“, echote der Beamte kopfschüttelnd...

„Es ist so. All das hängt mit dem unbekanntem Toten von 15. März zusammen. Ich werde Herrn Bhut das näher erläutern.“

„Na schön, Herr Harst... — Sie bleiben also zu Hause?“

„Ja, wir sind bereits die ganze Nacht auf den Beinen. Falls inzwischen nicht gerade daheim etwas geschehen ist, legen wir uns schlafen, bis Herr Bhut erscheint.“

Wir verabschiedeten uns in bestem Einvernehmen, und eine Taxe brachte uns nach Hause.

Als ich die Haustür aufgeschlossen hatte, lag hinter

der Glasscheibe des immer angebrachten Briefkastens eine Depesche.

Harst riß sie auf und las.

„Bitte . . . ! — Ahnte ich doch, daß wir eine Ueberschung vorfinden würden!“

Das Telegramm lautete:

„Für all ihre Güte nochmals herzlichen Dank. Meine Enkelin Elsie und ich sind zur Erholung in ein Seebad gereist, die Großmut eines Bekannten hat uns dies ermöglicht. Das Atelier beziehe ich erst später.

Ihr ergebenster  
Siegfried Waga.“

Harst lachte über mein erstauntes Gesicht.

„Dieser Fall Waterston hat sich so wunderbar logisch fortentwickelt, was die Entwirrung angeht, daß er als Schulfall gelten könnte. Auch die Schlußszenen sehe ich im Geiste schon vor mir. Frau Bink dürfte zur Zeit bei einem Notar weilen und ihr Haus verkaufen . . . Einen Käufer dürfte sie seit langem an der Hand haben. Auch sie wird ins Ausland gehen, und ich werde ihr nichts in den Weg legen . . .“

Mittlerweile hatte ich es mir längst abgewöhnt, mich noch über irgend etwas zu wundern, was den Fall Waterston anging.

„Mithin hast du für Mutter Binks Rachepläne volles Verständnis“, sagte ich nur.

„Ja. Sobald Bhut hier erscheint und ich dann den Fall abrolle, wirst du das begreifen. Jetzt störe mich nicht. Ich muß noch die alten Zeitungsbände durchsehen, denn ich möchte Bhut auch den Namen des Eleganten nennen können . . .“

Zu meiner Schande mußte ich gestehen, daß ich vor Uebermüdung in der Sofaecke einnickte.

Stimmen weckten mich.

Gleichzeitig schlug unsere Standuhr elf, — elf vor-  
mittags. Draußen schien die warme Junisonne, Bhut  
und noch zwei Herren verneigten sich sehr förmlich, ich  
rieb mir den Schlaf aus den Augen, und dann nahmen  
wir um den Sofatisch Platz.

„Herr Harst“, begann der Kommissar ganz gereizt,  
„Sie haben da durch den Oberwachtmeister vom Revier  
Schloßstraße = Charlottenburg Meldung über gewisse  
Vorfälle erstatten lassen, die mich leider zu spät er-  
reichte, da ich bei Frau Bink Haussuchung gehalten  
habe.“

„Wann?“

„Um zehn...“

„Und Frau Bink war nicht mehr da?“

„Nein... Nur der neue Hausbesitzer. Sie hat  
heute früh halb neun Uhr...“

„... Notar, — — verkauft, — — ich weiß . . . :  
Abgereift!“

Bhut hustete...

„Woher wissen Sie das?!“

„Es lag in der logischen Entwicklung der Dinge.  
— Ich will Ihnen, meine Herren, den Fall Waterston  
nun so schildern, wie er sich abgespielt haben muß. Ich  
beginne mit Thea Binks Verbrechen, mit der Besei-  
tigung ihres Mannes...“

## 9. Kapitel.

### Der Fall Waterston.

Harst führte folgendes aus:

Frau Bink, die aus guter Familie stammte, hatte einen kleinen Sohn, den sie überaus zärtlich liebte. Um dem Kinde die Schande zu ersparen, daß sein Vater als unheilbarer Säufer in einer Anstalt endete, tötete sie in Wut und Verzweiflung Karl Bink, nachdem sie den dreijährigen Knaben einer nach Newyork auswandernden Bekannten mitgegeben hatte, die das Kind später adoptierte.

Diese Freundin Frau Binks hieß Watterstein, nannte sich nachher Waterston, und von ihr erhielt Heinrich-Hendrik Bink den Namen Waterston.

Der junge Waterston, der von seinem Vater nicht nur die Neigung zur Malerei, sondern auch die zum Alkoholgenuß geerbt hatte, kam nach Deutschland, um seine Mutter insgeheim zu besuchen, die ihn nach wie vor als ihr einziges Kind abgöttisch liebte.

Hier in Berlin mietete Waterston das Atelier in der Pücklerstraße und eine Privatwohnung. In dem Atelier ließ er den alten Herrn Waga und dessen Enkelin Elsie wohnen. Er selbst verbrauchte sehr viel Geld, verkehrte in besten Kreisen und lernte so die

Gattin des Stabsarztes a. D. Dr. Helmut Görge, Frau Gudrun Görge, kennen, die etwas flatterhaft veranlegt war und schnell, zu schnell Waterstons Geliebte wurde, obwohl Doktor Görge eine elegante Erscheinung und ein reicher Mann ist.

Görge schöpfte Verdacht, da die Besuche seiner Frau in Waterstons Atelier zu häufig wurden. Sie ließ sich zum Schein von Waterston porträtieren. Als der junge Bink-Waterston merkte, daß Görge ihn beobachten ließ, reiste er am 5. Januar überstürzt ab. Inzwischen hatte dann Doktor Görge die unzweideutigen Beweise für die Untreue seiner Frau erhalten und leitete die Scheidung ein, die für die Berliner Gesellschaft einen Riesenskandal bedeutete. Alle Zeitungen berichteten darüber.

Hendrik Waterston, der aus seiner Mutter an Geld herausprekte, was irgend zu erlangen war, sah sich im März gezwungen, nach Deutschland zurückzukehren, um seine Mutter zu bewegen, ihm mit einer größeren Summe beizuspringen.

Görge wieder, der den Verführer seiner Frau strafen wollte, hatte seinen einstigen Burschen und jetzigen Chauffeur Arthur Rittweg nach Newyork geschickt, und als Waterston hier eintraf, zwang Görge ihn zu einem sofortigen Zweikampf in dem Eichenhain bei Schlachtensee. Als Waffen wurden Kleinkaliberbüchsen gewählt.

Erwähnen muß ich noch folgendes. In dem Scheidungsprozeß wurden auch der alte Waga und seine Enkelin als Zeugen vernommen, Wahrscheinlich dürfte Görge als Zwangsmittel gegen Waterston, der zunächst den Zweikampf verweigerte, die Drohung gebraucht haben, Waterston verhaften zu lassen, da dieser seine geschiedene Frau Gudrun, die mit Ida Müller identisch ist, durch verwerfliche Mittel, durch Gewöh-

nung an größere Alkoholmengen, verführt habe. Die Kleinkaliberbüchsen als Duellwaffen wurden gewählt, da Waterston den Schießsport eifrig pflegte. Bei dem Duell waren anwesend: Die beiden Kontrahenten, Frau Sudrun, die ihre Untreue längst bedauerte, und der Chauffeur Arthur Rittweg. Waterston erhielt einen Halschuß und verblutete, obwohl Görges alles tat, ihn zu retten. Man ließ die Leiche dann im Eichenhain liegen, die Mitwisser schwiegen, und Waterston blieb der unbekannte Tote, bis ich der Polizei den Wink gab, nach Gepäck auf den Bahnhöfen Nachfrage zu halten.

Weder Görges noch sonst jemand ahnten, daß Waterston Frau Binks Sohn war. Frau Bink schwor in ihrer verblendeten Mutterliebe Görges Rache, und heute früh hat sie durch ihre Leute Görges und den Chauffeur überfallen und verschleppen lassen.

Wie ich dies alles Schritt für Schritt aufdeckte, werde ich später zu Protokoll geben. Es war ein sehr schweres Stück Arbeit, Herr Bhut, und wenn Schraut diesen Fall zu Papier bringt, wird er hoffentlich genau so systematisch vorgehen wie ich.“

Kommissar Bhut und seine beiden Begleiter bedurften erst einiger Zeit, all diese Dinge geistig zu verarbeiten.

Ich auch. — Ein Duell!!! Wer hätte das gedacht! Und doch, wenn ich mir nun Harsts vielfache Andeutungen ins Gedächtnis zurückrief, schämte ich mich, nicht selbst auf einen Zweikampf und eine Scheidungsklage gekommen zu sein. Die zweite Bleikugel war ja so viel-sagend gewesen!

Bhut, der immerhin das geistige Uebergewicht Harsts nun neidlos durch einige Worte des Dankes anerkannte, fügte mit Recht hinzu:

„Und wo hat Frau Bink nun die beiden Ueber-

sollenen hingeschafft? Fürchten Sie wirklich nicht für deren Leben, Herr Harst?“

„Nein. Frau Thea Bink wollte Görge's und Rittweg nur etwas ängstigen, was allerdings bei Männern vom Schlage der beiden kaum gelungen sein dürfte. Sie wird sie wieder freigeben, sobald sie selbst im Auslande in Sicherheit ist.“

„Und wo, glauben Sie, befinden sich Görge's und Rittweg jetzt?“

„In Frau Bink's Raschemmenhaus, denke ich.“

„Ausgeschlossen!“, rief Bhut. „Wir haben das ganze Haus durchsucht...“

Harst zuckte die Achseln. „Ja, dann müssen wir eben abwarten... — Wie sind Sie übrigens auf Frau Bink's Verbindung mit Waterston gekommen, Herr Bhut?“

„Durch Nachprüfung der Kriminalakten über Frau Bink's Verbrechen. Dabei stieß ich auf das Kind der Eheleute Bink, das von einer Amerikanerin adoptiert worden ist. Ich folgerte daraus, Waterston könnte dieser Sohn sein... — Und jetzt, Herr Harst, — das Protokoll... Ihre Kombinationen interessieren mich...“

Das war verständlich.

Um ein halb Uhr mittags waren wir beide wieder allein.

## 10. Kapitel.

### Görges und sein treuer Bursche.

Raum hatten sich die drei Beamten entfernt, als ich meinen Freund beim obersten Rockknopf zu fassen bekam. „Harald, Frau Bink hat doch zweifellos Görges und Rittweg in den Geheimkeller eingesperrt..! Weshalb läßt du die beiden dort über ihr Schicksal im Ungewissen?! Das ist grausam!“

„Du bist sehr naiv — mitunter“, lächelte er nachsichtig. „Hältst du eine Frau wie Thea Bink, die immerhin die eine Genugtuung sich verschaffen wollte, Görges einzuschüchtern, für so unbegabt, jenen Geheimkeller, den wir kennen, als Kerker zu benutzen?! — Ich nicht! — Legen wir uns schlafen. Abends bei Dunkelheit werden wir Görges suchen und finden.“ — —

Abends elf Uhr... Ein leichter, warmer Regen rieselte herab, und die ausgetretenen alten Steinplatten des Hofraumes von Mutter Binks gewesenem Hause glänzten vor Nässe. Mitten im Hofe, aber mehr nach dem Hintergebäude zu, wo Vater und Enkelin Waga gewohnt hatten, stand eine einzelne, riesige Kastanie, die wie einen Ehrenschild ihrer Greisenhaftigkeit drei dicke eiserne Reifen trug, weil der Blitz den Riesen

einmal halb gespalten hatte. Im dichten Laubwerk des Baumes kauerte, mit den schmalen Stiefelchen auf den obersten Eisenring gestützt, eine verschwommene Gestalt und lugte mit vorgeneigtem Kopf nach dem Kellereingang hinüber.

Dann wurden mit einem Schlage vier Fenster der bisherigen Wohnung Mutter Binks blendend hell und über die geschlossenen Vorhänge huschten die scharfen Silhouetten zweier Männer hinweg.

Die Gestalt droben in der Kastanie besaß die scharfen Augen der Jugend neben der schnellen Auffassungsgabe eines gereiften Verstandes. — Elsie Waga hatte das Profil des einen Mannes dort auf den Vorhängen erkannt, dem sie blindlings vertraute. Als ihr heute früh ein Eilbrief mit fünfhundert Mark Inhalt und einem Zettel: „Erholen Sie sich an der See!“, zugegangen war, wollte sie, da sie die Handschrift erkannte, das Geld zurücksenden. Von Sudrun, geschiedene Söriges, nahm sie keine Geschenke an. Trotzdem änderte sie ihren anfänglichen Entschluß, denn bei genauerem Ueberprüfen der Handlungsweise dieser durch Waterston Verführten empfand sie die rein menschliche Güte, die aus dieser Geldspende sprach. Sie schickte den Großvater mit einem der Frühzüge nach einem der Ostseebäder voraus und rief dann abermals ihren Freund Söriges an, ohne Anschluß zu erhalten. Schließlich fuhr sie zu ihm. Er bewohnte seit Wochen zusammen mit Arthur Rittweg einige möblierte Zimmer in dem vornehmen Privathaus einer verarmten Adligen, da er jeden Tag mit der Möglichkeit rechnete, schleunigst über die deutsche Grenze fliehen zu müssen, um nicht deshalb ins Gefängnis zu wandern, weil er seine persönliche Ehre mit der Waffe in der Hand verteidigt hatte, wofür die Geseßesmacher von heute kein Verständnis aufbringen konnten, da sie zu modern dächten, — so ent-

Schuldigten sie die Angst vor Pulver und Blei vor sich selbst.

Elsie packte eine wilde Verzweiflung, als auch späterhin Görge's sich nicht meldete, also immer noch nicht daheim war.

Das junge Mädchen ahnte, was geschehen sein mußte. Mutter Bink hatte sich doch noch gerächt. Elsie's Verzweiflung stieg, als sie abends den Geheimkeller, wo sie Görge's und Arthur Rittweg als Gefangene vermutete, heimlich betrat und leer fand. Da hatte sie ein Letztes versucht: Harst angerufen! Doch auch der war nicht daheim.

Jetzt atmete Elsie erleichtert auf, kletterte aus dem Blätterdach herab und huschte zur Vordertür. —

Harst stand im Hinterflur der Bink'schen Wohnung und hielt die Skizze in der Hand, die er für mich von den Kellerräumen entworfen hatte. „Genau dieselbe Raumverteilung“, sagte er halblaut. „Auch hier Wandschränke in dem winkligen Flur und sicherlich dieselben Tricks wie unten.“

Er hatte sich nicht getäuscht. — Als wir die Tür öffneten, die hier in den Geheimraum führte, sahen da an einem sauber gedeckten Tisch, der reich mit Lebensmitteln bestellt war, der Elegante und der Stämmige und schauten uns erstaunt entgegen.

„Das ist ja schnell gegangen, Herr Harst“, sagte Doktor Görge's und verbeugte sich. „Frau Bink wollte erst von der Schweiz aus Ihnen über unseren Verbleib Meldung erstatten.“

Und Rittweg fügte hinzu: „Außerdem hat sie uns Brecheisen und Stahlbohrer hier gelassen, aber wir wollten die Tür nicht beschädigen, denn...“

Harst unterbrach den Stämmigen: „Ich wünsche Ihnen beiden glückliche Reise... Ich weiß, daß Water-

ston ein ganz übler Bursche war ... — Guten Abend. Ich will mit der Sache nichts mehr zu tun haben.“

Als wir davonschritten, rief Görge uns nach:

„Herzlichen Dank für Ihre verständnisvolle Rücksichtnahme...!“

Harst blieb stehen. In einer Ecke hinter einem Schranke lehnte Elsie Waga.

„Reisen Sie nach Holmenkollen bei Oslo, Fräulein Waga... Dort werden Sie sich gut erholen. — Wer schickte Ihnen das Geld?“

„Gudrun Görge...“

„Ah, — eine räufige Sünderin... — Alles Gute für die Zukunft“, — und er schüttelte ihr herzlich die Hand. —

Um Mitternacht rief er von daheim Bhut an.

„Ich wollte Ihnen nur empfehlen, sowohl den Keller wie die Wohnung Mutter Binks nochmals auf Geheimgänge zu durchsuchen...“

Um halb zwei rief Bhut an.

„Herr Harst, — — alles leer, aber Görge und Kittweg waren in dem Geheimraum oben, ich fand Zigarettenstummel von Görge's Spezialsorte. Wissen Sie vielleicht, wer Görge befreit haben kann?“

„Nein. Es ist mir auch gleichgültig, Herr Bhut. Gute Nacht.“

Vier Tage darauf erhielten wir zwei Briefe, der eine kam aus der Schweiz, der andere aus Oslo, und dieser zweite trug am Schluß einen Vermerk Elsie's: „Wir sind hier sehr glücklich, lieber Herr Harst...!“ —

Das war der harmonische Ausklang des Falles Waterston. — Ich habe wirklich nichts mehr hinzuzufügen... — Wer jemals irgendwo zwei Bleikugeln findet, denke an Mutter Bink, die ihre Mutterliebe

an einen Unwürdigen verschwendet hatte. Liebe darf nicht blind sein. Zuweilen drückt sie beide Augen zu. Es ist verzeihlich und verständlich. Wir alle haben unsere Fehler und unsere Schwächen...

Billige Weisheit? — — Nein!! Eine Weisheit, die nicht laut genug gepredigt werden kann.